

Gedenken an Verurteilung und Hinrichtung des Seligen Franz Jägerstätter (6. Juli, 9. August 1943)

Nach der Einführung zur Eucharistiefeier von Reinhard Herbolte: Kurz nach der Übernahme Österreichs durch Nazideutschland hat der österreichische Bauer Franz Jägerstätter einen Traum: Er sieht einen schönen Eisenbahnzug, viele Erwachsene und Kinder strömen herbei, sind begeistert und wollen mitfahren, obwohl keiner weiß, wohin der Zug fährt. Dann sieht er, wie dieser Zug in den Abgrund rast und hört eine Stimme: Dieser Zug fährt in die Hölle. Nach Gesprächen mit seiner Frau Franziska, dem Pfarrer und einigen Vertrauten wird ihm klar: Der Zug ist der Nationalsozialismus.

Jägerstätter hatte einen Alptraum. Wenn der Zug schon fährt, mit so vielen Begeisterten, was kann man dann noch tun? Man kann den Menschen vielleicht noch schnell zurufen, sie sollen sofort abspringen. Aber als Einzelner kann man einen fahrenden Zug nicht mehr aufhalten. Wenn er Fahrt aufgenommen hat, lässt er sich von außen nicht mehr zum Halten bringen; und drinnen ist keine Aussicht auf Umkehr. Das ist der Alptraum Jägerstätters. Und er hatte recht! Das nationalsozialistische Unrechtsregime war ein Höllenzug. Der Traum, den Jesus bezeugt – Gottes Menschheitstraum – ist ein anderer!

Wir hören heute Jesus, wie er das ausspricht, was die deutschsprachige Schriftauslegung den »Heilandsruf« nennt. Wir sehen Jesus in Galiläa. Zunächst hatte er wochenlang großen Publikums Erfolg: Eindrucksvolle Heilungen brachten die Scharen zu ihm. Doch das führt fast zwangsläufig zu Missverständnissen. Er will heilen, aber wirkt nun wie einer, der siegen will. Er wird Hoffnungsträger von Machtphantasien. Wir sehen gerade, wie die verkehrten Menschenerwartungen überhandnehmen. Daher wird Johannes der Täufer nun für einen Spinner gehalten und Jesus für einen Saufbold.

Das war kurz vor dem Heilandsruf; und kurz nach ihm wird Jesus verschiedene Teile des Establishments verärgern. Es geht um die richtige Auslegung des Sabbathgebotes, und Jesus steht auf der Seite derer, die für eine milde, menschenfreundliche Deutung eintreten. Dazwischen der Heilandsruf. In ihm hören wir heute Gottes Traum und Gottes Weg für die Menschheit. Man kann ihn nur verstehen, wenn man mithört, dass hier jemand anderes ruft, kein Menschenverführer: In den Schriften Israels ruft so die »Weisheit« (vgl. Spr 1 und 8). Von ihr heißt es sogar, man solle sich unter ihr Joch beugen (Sir 51,26). Jesus spricht also wie die Weisheit, ja als die Weisheit! Aber was ist das für eine Weisheit? Keine Schlauheit, mit der man alle überzeugt. Man muss die Weisheit nicht erst anderswo suchen, sondern hat sie doch schon längst bei sich: Die Weisheit ist Gottes Weisung! Die Thora enthält doch bereits alles, was man braucht, um sehen und tun zu können, was gut ist. Wenn Jesus als Gottes Weisheit spricht, dann führt er damit vor, was Gottes Stil ist, die Menschheit zu verwandeln. Nicht mit Glitzer und Faszination, sondern sanft, ja demütig. Deshalb wird sich Jesus auch entscheiden, in Jerusalem auf einem Esel einzuziehen: nicht auf dem kriegerischen Ross, sondern auf dem Jungen einer Eselin, wie es heute in der Lesung hieß (Sach 9,9). Aber was ist das dann für eine Demut?

Es ist die Demut, die bereit ist, neu zu lernen, neu hinzuhören, neu nachzulesen, immer neu und genau und selbstkritisch Gottes Weisheit zu entdecken. Es ist nicht die Demut, die meint, man könne ja selbst nichts ausrichten; man könne den Zug nicht zum Halten bringen. Es ist auch nicht die Demut, die sagt, Hauptsache ich springe auf den richtigen Zug auf, der mit dem Höllenzug nichts zu tun hat. Vielmehr ist das Bild, das Gott von den Menschen hat, ein Zug, ja, aber kein Eisenbahnzug, sondern die große Menschenbewegung, und zwar durch die Wüste: Die Menschen ziehen durch eine Welt, in der es kaum Orientierungspunkte gibt. Ihr Ziel ist der Zion, die Quelle, von der alles ausgeht: Leben, Weisheit, Barmherzigkeit. Und unter den Menschen, die da ziehen und immer in Gefahr sind, das Ziel zu verfehlen, gibt es die Wenigen, die schon empfinden, was die Weisheit Gottes ist und das Ziel der Menschen; sie können den Zug nicht mit eigener Kraft anhalten oder umleiten, aber sie können selbst richtig gehen. Und so können sie doch auch andere bewegen. Denn sie, die Wenigen, sind das Zeugnissvolk für die Vielen. So kann der ganze Menschheitszug seine Richtung wiederfinden.

Aber Jesus idealisiert den Weg derer nicht, die seine Weisheit zu spüren beginnen. Es wird ein »Joch« sein; nicht weil Jesus schwere Lasten zusammenschürt, sondern weil er seinen Arm um die Seinen legt. Das lässt sie seine Nähe spüren, aber so spüren sie auch sein Kreuz. Er wird abgelehnt und verurteilt werden, aber nicht zertrampelt. Und so dürfen die Seinen wissen, auch sie werden abgelehnt und verurteilt werden, aber nicht zertrampelt. Weil das Joch die Nähe Jesu ist, ist der Weg des Zeugnissvolkes, sein Joch, doch leicht. In ihm steckt ja seine Geschichte, seine Auferstehung, seine lebendige Gegenwart, sein Stil und deshalb seine Weisheit. So können wir selbst das Ziel der Menschheit spüren und anderen spürbar machen. Es ist der Weg zum Zion, zu Ihm.